

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Ingelman-Sundberg, Catharina**

**Jetzt kriegt jeder was ab**

Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# PROLOG

Als die polizeilich gesuchte Rentnerin Märtha, 79 Jahre alt, den Käse, die argentinische Wurst und die erlesene Meeresfrüchtepastete in ihre große geblümete Stofftasche einpackte, war das der Beginn eines ganz neuen Lebens.

Die Klimaanlage rauschte, die Einkaufskörbe klapperten, und die Geräuschkulisse des Supermarktes war ermüdend. Höchste Zeit, wieder in die Suite des Hotel Orleans zurückzukehren, wo sie mit ihren Freunden wohnte. Ein Drink und etwas zu knabbern würde ihnen vor dem nächsten Casinobesuch am Abend guttun. Immerhin befanden sie sich in Las Vegas. Märtha summt zufrieden vor sich hin. Mit ein bisschen Moltebeerenlikör in der Innentasche zockt es sich doch gleich viel besser.

»Meine Lieben, jetzt gehen wir zurück ins Hotel und lassen es uns schmecken«, sagte sie und verdeckte ihr kurzgeschnittenes weißes Haar unter dem großen Sonnenhut. Ihre gepflegten Hände hatten die Tasche fest im Griff, und die schwarzen Ecco-Schuhe schlugen auf den Bürgersteig. Ihre Rentnerkumpel Snille, Kratze, Anna-Greta und Stina nickten und bezahlten brav ihre Einkäufe an der Kasse, ehe sie Märtha hinaus folgten. Seit sie Schweden nach ihrem letzten Robin-Hood-Streich verlassen hatten, war ein gutes halbes Jahr vergangen, und sie hatten sich sehr bedeckt gehalten. Aber jetzt hatten sie genug. Wenn einem langweilig ist, lebt man einfach nicht. Höchste Zeit, wieder etwas auf die Beine zu stellen.

Vor dem Supermarkt wartete Barbie, der Hund des Hotelportiers, und daneben standen ihre Rollatoren. Der Cockerspaniel kläffte fröhlich und sprang an Märthas Tasche hoch, aus der es so

gut roch. Die fünf Rentner oder die Seniorengang, wie sie sich zuweilen nannten, führten Barbie ab und zu aus. Nachdem Märtha die kleine Hündin ein bisschen gestreichelt hatte, schob sie sie freundlich, aber bestimmt wieder nach unten auf den Boden. Dann sah sie sich um, und als alle so weit waren, ging sie los. Die anderen liefen hinterher.

Die weißen Hotelgebäude erhoben sich hoch über ihren Köpfen, und der Asphalt glitzerte. Die Neonschilder blinkten, die Hitze war drückend, und ein Polizeiauto raste an ihnen vorbei. Schon nach wenigen Schritten blieb Märtha völlig durchgeschwitzt stehen. Keuchend bog sie in die Hayes Street ab, zog ihren Fächer heraus und begann, *Im Frühtau zu Berge wir ziehn* zu summen. Bald würde sich die Seniorengang in Las Vegas unvergesslich machen. Sogar in Las Vegas.

# 1

Die Angestellten im Juweliergeschäft de Beer, das am Ende der Straße lag, hätten vielleicht reagieren sollen. Aber die Sicherheitsschleuse öffnete sich sofort, und die Wachmänner machten freundlich Platz, als die drei bärtigen, hektischen jungen Männer den Laden betraten. Zwei von ihnen führten Blindenhunde mit sich, und der dritte half seinen Freunden, den Weg an den Verkaufstresen zu finden. Die Verkäuferin lächelte sie freundlich und voller Mitgefühl an. Die Männer grüßten höflich und sagten, sie würden sich gern ein paar Diamanten mit Brillantschliff anschauen. Dann zogen sie ihre Pistolen.

»Her mit den Diamanten!«

Die Verkäuferin und ihre Kollegen wichen instinktiv zurück, und sie tastete nach dem Alarmknopf, zog aber gleichzeitig die Schubladen mit den funkelnden Edelsteinen heraus. Ihre Hände zitterten, als sie die Steine auf den Tresen legte. Zwei Männer drängten die Wachmänner an die Wand und entwaffneten sie, während der dritte die Diamanten eilig in den eigens angefertigten Hundehalsbändern verschwinden ließ. Zu den glänzenden Kostbarkeiten legte er schnell noch einen dunkelblauen Saphir und ein paar andere Steine, die in der Werkstatt noch nicht geschliffen worden waren. Die Diebe leerten alle Schubladen und merkten nicht, dass die Verkäuferin den Alarmknopf drückte. Als die Sirene losging, kippten sie schnell noch die letzten Steine in die Hundehalsbänder, zogen den Reißverschluss zu und rannten hinaus. Der Letzte sorgte für einen Kurzschluss, damit die Sicherheitstür hinter ihnen zufiel und nicht mehr zu öffnen war.

Draußen auf der Straße nahmen die drei Männer die Perücken vom Kopf, ließen aber ihre Sonnenbrillen auf. Dann spazierten sie gemächlich die Straße entlang, als sei nichts geschehen. Den Trick mit den Blindenhunden hatten sie schon einmal angewendet. Er funktionierte hervorragend, die Leute waren einfach abgelenkt.

Die Männer sahen wie beliebige Fußgänger aus, und ohne große Eile bogen sie um die Ecke in die Hayes Street ein, wo sie ihr Auto geparkt hatten. Aber nach ein paar hundert Metern konnten sie es sich nicht verkneifen, sich umzudrehen, um zu sehen, ob sie jemand verfolgte. Da stolperten sie direkt in eine Seniorengruppe hinein, die fast den gesamten Fußweg versperrte. Die fünf Alten sangen aus vollem Halse und machten hinter ihren Rollatoren Bewegungen, die wie Tanzschritte aussahen. Die Diebe starrten sie an.

»See you vor«, sagte Märtha, und sie und ihre Freunde setzten wieder zu trällern an. Dreißig Jahre lang hatten sie demselben Chor angehört, und es machte ihnen viel Spaß, laut und deutlich zu singen.

»Im Frühtau zu Berge wir ziehn, fallera«, schmetterten sie mehrstimmig, und wie immer, wenn sie dieses Lied sangen, wurden sie ein bisschen sentimental und bekamen Heimweh. Sie lebten in ihrer eigenen Welt, ihnen war gar nicht klar, was eigentlich um sie herum passierte, und eilig hatten sie es auch nicht, denn Barbie erschnüffelte immer viele interessante Dinge. Sie waren gerade eben an vielen Restaurants, Juwelierläden und einem Casino vorbeigekommen, und Märtha musste schmunzeln. Las Vegas war eine Stadt für Abenteurer, und sie und ihre Freunde gehörten hierher.

»Give way!«, schrie der Mann mit den Blindenhunden.

»Give me away selbst, Idioten!«, konterte Märtha, doch sie trat einen Schritt zurück, als einer der Hunde ihr die Zähne zeigte. Besser jetzt freundlich sein, dachte sie blitzartig und tastete nach der argentinischen Gewürzwurst, während Snille gleichzeitig die Pastete an sich zog. Aber der große Schäferhund ließ die Leckerbissen

links liegen, knurrte bedrohlich und sprang vor, um Märtha ins Bein zu beißen. Zum Glück gelang es Snille, seinen Rollator rechtzeitig dazwischenzuschieben, und im nächsten Moment hing der Hund mit dem Halsband am Rollatorkorb fest. Da reagierte Barbie.

Die kleine Hündin brach in Panik aus, als ihr der große Schäferhund zu nahe kam, sie bellte jämmerlich und zog so sehr, dass Stina die Leine losließ. Heulend machte sich Barbie auf und davon, die Leine hinter sich herschleifend, worauf sich der andere Blindenhund, ein schwarzer Labrador, ebenfalls losriss und ihre Verfolgung aufnahm. Barbie war nämlich ein sehr niedlicher kleiner Hund, der überdies gerade läufig war.

»Fuck, fuck, das Halsband!«, riefen die Männer, als sie den Labrador mit den Diamanten verschwinden sahen. Zwei von ihnen rannten hinterher. Blieb nur noch der Schäferhund, der noch immer im Rollator festhing, übrig, und mit ihm der Dieb, der genervt versuchte, das Tier freizubekommen.

»I am furchtbar sorry«, sagte Märtha.

»Fuck you«, antwortete der Mann.

»If you can take it easy, it goes better«, fuhr Märtha fort, beugte sich vor und gab gute Ratschläge, wirklich ihre allerbesten. Doch wie der Typ auch zog und zerrte, das Halsband bewegte sich keinen Millimeter. Da ertönten die Sirenen vom Polizeiwagen. Der Dieb erstarrte und zog so fest an der Leine, dass dem Schäferhund das Halsband herunterrutschte und im Rollator hängen blieb. Voller Panik rannte er die Straße vor, den Schäferhund im Schlepptau.

»Hey stop! You forgot your dogband in the rollator«, schrie Märtha und winkte wie wild, aber statt anzuhalten sprang der Mann in sein Auto. Seine Kumpanen hatten das Martinshorn auch gehört, gaben die Jagd nach dem schwarzen Labrador auf und flüchteten ebenfalls zum Auto. Schnell öffneten sie mit der Fernbedienung den Wagen, sprangen hinein und fuhren ohne ihre Hunde los. Dann verschwanden sie mit quietschenden Reifen um die Ecke.

»Das waren aber merkwürdige Blinde! Die scheinen ihre Hunde überhaupt nicht zu brauchen!«, brummte Märtha. Und dann öffnete sie das Halsband, so wie sie es dem Mann auch vorgeschlagen hatte. Sie atmete auf, schüttelte langsam den Kopf und murmelte: »Das kennt man ja, Männer hören selten auf einen guten Rat!«

Märthas alter Freund Snille warf einen Blick auf das Halsband.

»Leg es einfach in den Korb am Rollator, wir rufen die Besitzer dann später an. Bestimmt steht ihr Name auf der Innenseite.«

Alle fanden, dass das eine gute Idee sei, und sobald sie Barbie wieder eingefangen hatten, spazierten sie zum Hotel zurück. Aber jetzt hatten sie den schwarzen Labrador im Schlepptau, und als sie am Hotel angekommen waren, begriff Märtha, dass sie wohl oder übel gezwungen waren, auch dessen Besitzer ausfindig zu machen. Sie nahm dem Hund das Halsband ab und legte es in den Korb am Rollator, da kam der Portier auf sie zu.

»Thank you so much«, rief er überschwänglich, hob seinen kleinen Liebling hoch und verschwand schnellen Schrittes mit Barbie auf dem Arm in die Eingangshalle. Der Labrador bellte und sprang hinterher, doch weiter kam er nicht, denn die großen Glastüren schlossen sich direkt vor seiner Nase. Zerknirscht starrte er noch eine ganze Weile durch die Scheiben, bevor er enttäuscht mit hängenden Ohren davontrottete. Zurück blieb die Seniorengang mit zwei Hundehalsbändern.

»Oben im Zimmer habe ich eine Lupe. Auf dem Lederband steht bestimmt etwas Kleingedrucktes, oder vielleicht ist unter dem Reißverschluss auch ein Zettel deponiert«, sagte Märtha, und dann fuhren alle mit dem Fahrstuhl hinauf in den achten Stock und betraten die Suite Nummer 831.

»Ist das Leben nicht sonderbar, man weiß nie, was als Nächstes passiert«, zwitscherte sie eine Weile später, als sie ihren abendlichen Drink mit ein paar Happen servierte und die Lupe hervorholte. »Dann schauen wir doch mal nach, was da steht.«

Märtha betrachtete die Innenseite des Halsbandes, aber wo sie

auch suchte, nirgends konnte sie Buchstaben oder Initialen finden. Enttäuscht öffnete sie den Reißverschluss, um nachzusehen, ob sich dort vielleicht ein Zettel mit dem Namen des Besitzers befand. Da rieselte plötzlich etwas zu Boden. Kratze beugte sich vor, hob ein paar Teile davon auf und legte sie auf den Teller.

»Hundebonbons im Halsband, was für eine praktische Idee!«



## 2

**H**undebonbons? Das glaube ich kaum«, sagte Märtha und tastete eins der Steinchen ab. »Wenn das so wäre, dann hätten die Hunde in Las Vegas wohl kaum noch einen Zahn im Maul. Fühl mal, wie steinhart die sind.«

Alle beugten sich nach unten, nahmen die kleinen Teilchen in die Hand und betrachteten sie im Licht. Dann hörte man nur noch, wie einer nach dem anderen die Luft anhielt, und plötzlich war es totenstill.

»Meine Güte, die sehen ja aus wie Diamanten. Wie richtige Diamanten!«

Vor dem Hotelfenster glitzerte die Stadt. Die Beleuchtung der Reklameschilder sprang an, das Licht pulsierte, die Neonleuchten flackerten in bunten Schleifen. Und die Seniorengang war soeben über einen Haufen Diamanten gestolpert.

Die fünf Rentner starrten auf die Edelsteine, die sie in der Hand hielten, und strichen sanft und vorsichtig über ihre Oberfläche. Widerwillig legten sie sie zurück auf den Couchtisch.

»Wir haben keine Ahnung, woher sie stammen und wem sie gehören. Entweder gehen wir zur Polizei, oder wir schenken sie dem Diebstahlfonds«, sagte Märtha, die mit erhobenem Zeigefinger an ihren Fonds Gittergroschen erinnerte. Dort landete nämlich ihr gestohlenen Geld, und daraus entnahmen sie die Summen, die sie Institutionen, die in Geldnot waren, und Bedürftigen, denen das Schicksal übel mitgespielt hatte, zukommen ließen.

»Die Polizei? Stellt euch vor, die denken, wir hätten die Diamanten geklaut«, überlegte Stina, die Jüngste der Gang.

»Und dann landen wir in einem amerikanischen Gefängnis. Nein, danke, dann ist es mir lieber, wir behalten die Diamanten«, meinte Anna-Greta, die ihr Leben lang in einer Bank gearbeitet hatte. »Wir verkaufen sie und zahlen das Geld auf den Gittergroschen ein. Wir können jeden Zuschuss gebrauchen.«

Alle nickten ernsthaft. Obwohl sie um die achtzig waren, arbeiteten sie mehr denn je. Sie hätten den Diebstahlfonds auch gleich Drehtür nennen können, denn das Geld, das dort ankam, war im nächsten Moment wieder verschwunden. Kaum hatten die alten Freunde ein bisschen zusammengestohlen, hatten sie die Beute schon wieder verschenkt. Allein in Las Vegas gab es fast siebentausend Obdachlose, und heutzutage waren auch viele zu Hause in Schweden in Not. Deshalb hatte die Seniorengang jetzt angefangen zu sparen und sich zum Ziel gesetzt, mindestens 500 Millionen Kronen herbeizuschaffen und das Geld auf lange Sicht für sich arbeiten zu lassen. Die Zinsen würden die Kosten für die Altenbetreuung, kulturelle Belange und vieles andere zu Hause decken, wenn sie selbst sich längst zur Ruhe gesetzt hatten. Sie konnten ja nicht ewig so weitermachen und bis zum Ende ihres Lebens Diebstähle begehen.

Seit dem sonderbaren Vorfall in der Hayes Street war eine Woche vergangen, und Märtha und ihre Freunde tranken Kaffee und knabberten Kekse und Schokoladenwaffeln in Märthas Suite. Nachdem ihnen die Diamantendiebe über den Weg gelaufen waren, hatten sie versucht, sich sehr unauffällig zu verhalten. Sie hatten nicht einmal das Hotel verlassen, und der Portier hatte mit seiner kleinen Barbie selbst Gassi gehen müssen. Denn so viel war den Freunden klar – dass die Diamanten Diebesgut waren und die Räuber hinter ihnen her, stand außer Frage. Wenn die Polizei die Diebe nicht schon eingelocht hatte.

»Können wir beschließen, dass wir die Diamanten behalten und sie von jetzt an als unsere eigenen betrachten?«, fragte Märtha, als alle ihren Kaffee ausgetrunken hatten.

»Aber sicher! Die Diamanten gehören jetzt uns!«, riefen die Alten wie aus einem Munde und ließen ein Hurra folgen, denn das Beste, was einem passieren konnte, war, etwas zu stehlen, das bereits gestohlen worden war. So hatten sie die Beute quasi geschenkt bekommen, und das war ein noch viel besseres Gefühl. Neben der Kaffeekanne funkelte der Haufen Diamanten, und wenn die Sonne durch das Panoramafenster hineinschien, schimmerten die Steine in farbenfrohen Lichtkaskaden. Die einen mit Brillantschliff, andere tropfenförmig ... Jemandem hatten diese Steine gehört, aber wem? In Las Vegas gab es Juweliere wie zu Hause in Schweden Wurstbuden, deswegen schien es unmöglich, die Besitzer zu recherchieren. Das Beste würde sein, sie nähmen die Steine mit nach Schweden und verkauften sie dort, um das Geld in den Gittergroschen einzuzahlen.

Diese Entscheidung musste gefeiert werden! Kratze stand auf und holte eine Flasche Champagner und fünf Gläser. Er war einst Ober auf dem Kreuzfahrtschiff *M/S Kungsholm* gewesen, und so öffnete er souverän und mit vollendeter Eleganz die Champagnerflasche, ohne dass es knallte und ohne dass der Korken auf einem seiner Freunde oder im Kronleuchter landete. Es kam auch nicht vor, dass das Getränk überlief. Nein, er war wirklich ein Profi, nicht ein edler Tropfen ging daneben.

»Zum Wohle, ihr Schurken«, sagte Märtha, und dann trompeteten alle noch fröhlich ein paar Takte vom *Champagnergalopp*, bevor sie die Gläser hoben und austranken. Rasch verbreitete sich eine wohlige Stimmung im Zimmer. Alle fünf waren auf rührende Weise einer Meinung, und nun galt es, die Diamanten heil nach Hause zu schmuggeln. Tatsächlich hatten Märtha und Snille bereits ein paar Vorkehrungen getroffen. Die Griffe an ihren Rollatoren waren schon abgeschraubt.

»Wollen wir die Diamanten wirklich dort verstecken?«, fragte Stina, steckte ein paar der Steine in einen der Griffe und schüttelte so, dass es klapperte. »Hört mal, das kann uns verraten!«